

Wahrnehmungen vor. Hierzu verwendet er selektiv erhobene Daten aus der Klientel der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg und der Sekten-Info Essen e.V. Dieser spezielle Datenbestand eignet sich zwar wegen seiner Differenziertheit gut zur Analyse, jedoch wäre hier der Vergleich mit repräsentativen Umfragen interessant gewesen. Was in der Allgemeinheit abgeschwächter vorkommt, dokumentieren die von Niemann verwendeten Zahlen dann aber sehr eindrücklich: Unerklärliche Phänomene sind weit verbreitet. Wie kann man diese besser verstehen? Außergewöhnliche Erfahrungen definiert Niemann als „Grenzphänomene, die den Menschen als empirisch faßbares und medizinisch analysierbares Wesen übersteigen“. Weiter beleuchtet der Autor diese Erfahrungen – leider nur knapp und eher oberflächlich – im Kontext der christlichen Spiritualität und Mystik. Anregend und interessant ist es, daß der Autor hormonale und neurochemische Faktoren bei der Erklärung außergewöhnlicher Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Konzept „Bewußtsein“ mit einbezieht. Allerdings referiert Niemann hauptsächlich ältere Theorien, und viele aktuell diskutierte Entwürfe kommen nicht zur Sprache.

Niemann ist vollständig zuzustimmen, wenn er die neurowissenschaftliche Euphorie hinterfragt und das „Fließgleichgewicht des menschlichen Lebens“ ins Feld führt, wonach derartige Fakten immer nur Momentaufnahmen, nicht aber Verläufe wiedergeben können. Dennoch fragt sich der Leser etwas ratlos, wozu die ganzen vorläufigen Forschungsdetails dargestellt wurden, wenn doch ein erklärendes Gesamtmodell noch aussteht.

Der dritte Teil des Buchs wirkt ambivalent: Einerseits werden spannende Details aus Biographien christlicher Visionäre im Gespräch der beiden Autoren berichtet.

Andererseits wirkt der Versuch, Lebenserfahrungen und -beschreibungen aus heutiger Sicht psychodiagnostisch einzuordnen und als pathologisch oder gesund zu beurteilen, teilweise vermessen. Hätte man hier nicht viel stärker betonen müssen, wie auch durch „kranke“ Menschen Gottes Reich gebaut wird? Josef Sudbrack SJ hat dazu in einer wichtigen Studie (Religiöse Erfahrung und menschliche Psyche, 1998) die „krankhaften“ Erfahrungen einiger kirchlich anerkannter Heiliger tiefgründig analysiert und kommt zu dem treffenden Schluß, daß psychische Labilität und Heiligkeit oft „Hand in Hand“ gehen.

Die Verbindung der verschiedenen Zugänge – hier Dogmatik, dort Medizin – erweist sich sowohl als Stärke wie auch als Schwäche dieses Buchs. Die gegensätzlichen Perspektiven leuchten interessante Details aus. Aber ungeklärte anthropologische Voraussetzungen führen zu Spannungen und Brüchen. Aus streng naturwissenschaftlicher Sicht ist der Mensch, die Seele, das Bewußtsein doch nur sehr begrenzt zu erfassen und zu analysieren! Im interdisziplinären Gespräch, das ohne Zweifel dringend nötig ist, kann die empirische Perspektive nur dann hilfreiche Beiträge leisten, wenn zuvor die wissenschaftstheoretische Basis geklärt wird. *Michael Utsch*

Exorzismus oder Therapie? Ansätze zur Befreiung vom Bösen. Hg. v. Ulrich NIEMANN u. Marion WAGNER. Regensburg: Pustet 2005. 141 S. Br. 16,90.

Das Buch ist ein gelungenes Projekt interdisziplinärer Kooperation. Fachleute aus den Bereichen Psychotherapie, Pastoraltheologie, Liturgiewissenschaft, Dogmatik und Exegese diskutieren die Frage nach dem Bösen jenseits fundamentalistischer oder positivistischer Engführung. Beim

Thema Teufel wird der Unterschied besonders deutlich zwischen dem, was etwas ist, und dem, was etwas bedeutet, also die Differenz zwischen beobachtbaren Fakten und der Variabilität ihrer Interpretation. Personales Gegenüber oder abstrakte, inhumane Strukturen – so lauten die sich scheinbar ausschließenden Grundpositionen.

Marion Wagner führt in die lehramtlichen Aussagen über die Natur des Bösen ein, wobei offen bleibt, ob diese unterhalb der Verbindlichkeit einer Glaubenswahrheit liegen. Es kann ihr zufolge nicht bezweifelt werden, daß der Teufel gemäß der Lehre der Kirche eine Person ist. Damit ist allerdings keine inhaltliche Definition verbunden; stattdessen stellt sich die Frage: Was ist eine Person? Die Rede vom Teufel als Person oder besser Unperson hat nichts mit menschlicher Personalität zu tun, sondern ist allenfalls als analoge Chiffre zu verstehen, die eine größere Unähnlichkeit als Ähnlichkeit anzeigt. Dieser Position des Vierten Laterankonzils (1215) stimmen alle Autoren und Autorinnen zu. Ihr Grundkonsens bezieht sich auch auf die Probleme der alten und der seit 1999 geltenden Exorzismusrituale.

Das *Rituale Romanum* von 1614 enthält eine Liste von Kriterien für Besessenheit, die derart mehrdeutig sind, daß sie als Beleg für die vorgebliche Realität dämonischer Beeinflussung nicht taugen. Deshalb kann es für das Vorhandensein von Besessenheit weder eine moralische noch eine dogmatische Gewißheit und schon gar keine wissenschaftliche Beweisführung geben. Denn das Verstehen nicht erlernter Sprachen, das Wissen um verborgene Dinge, das Verfügen über außerordentliche Kräfte und Aversion gegenüber geweihten Gegenständen sind Phänomene, deren Entstehen ohne jeden Bezug auf Teufel und Dämonen erklärt werden kann.

Eine von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragte Arbeitsgruppe, zu der

auch Ulrich Niemann SJ gehörte, distanzierte sich von dieser Kriteriologie und schlug stattdessen eine „Liturgie zur Befreiung vom Bösen“ vor. Liturgie, so Manfred Probst und Klemens Richter, ist als dialogische Beziehung zwischen Gott und Mensch zu verstehen. Da auch der Exorzismus eine Form von Liturgie darstellt, ist er eigentlich ein Widerspruch in sich selbst – vor allem in seiner sogenannten imprekativen Gestalt. Hier wird in einer gottesdienstlichen Feier der Teufel persönlich angesprochen, wird nach Namen gefragt und erhält Befehle zum Ausfahren. Dies kann, wie im Fall der Anneliese Michel in Klingenbergl, zu einer Veranstaltung der „Faszination des Grauens“ (Ute Leimgruber) führen, wo der Tod einer jungen Frau zur Bestätigung krankhafter und abergläubischer Vorstellungen von Erlösung erhalten mußte.

Daß Leidende einen Anspruch auf medizinische und seelsorgliche Fürsorge haben, ist selbstverständlich unbestritten, aber es darf doch bezweifelt werden, ob die Weise der Zuwendung auf der Grundlage des hellenistischen Weltbilds und seiner dämonologischen Deutung von Krankheiten erfolgen muß. Es hat den Anschein, als würde der Neutestamentler Klaus Berger dies nicht rundweg ablehnen. Er ersetzt die Konjunktion „oder“ im Titel des Bands durch die Konjunktion „und“ im Sinn von „als“. Aus „Exorzismus oder Therapie?“ wird dadurch „Exorzismus und Therapie“ in der Bedeutung von „Exorzismus als Gebet“. Wenn man glaubt, von Teufeln und Dämonen umgeben zu sein, könne auf das „Remedium“ des Exorzismus, den Berger zum „Grundsakrament Jesu“ aufwertet, „nicht ungestraft verzichtet“ werden. Berger zählt die Vorteile des Dualismus wie die angebliche Orientierung in der durch Satan hervorgerufenen Verwirrung so auf, daß seine Nachteile weniger schwer ins Gewicht fallen. Er begibt sich damit in die Nähe der satanolo-

gischen Auslegung von Erscheinungen außergewöhnlichen Verhaltens.

Für die anderen Autoren und Autorinnen ist das dualistische Denkmodell mit dem jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben unvereinbar. Es gibt nur *einen* Schöpfer aller Dinge, und die Annahme eines mit Gott gleichursprünglichen bösen Prinzips würde auf Relativierung und Degradierung Gottes hinauslaufen. Trotz theologischer Differenzen haben sich die Verfasser für

den Abschied von der „Pastoral der Angst“ ausgesprochen, die eng mit der „Geschichte des Mißbrauchs“ von Teufelsvorstellungen (Leimgruber) verbunden war. Finden sogenannte deprekative Rituale der Befreiung vom Bösen Verwendung, kommt klar zum Ausdruck, daß der Glaube an Gott, nicht der Glaube an Satan, Gegenstand der geoffenbarten Selbstmitteilung Gottes ist – nur so ist Liturgie ein Gottes- und kein Teufelsdienst. *Harald Baer*

Pastoraltheologie

Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Hg. v. Johannes FÖRST u. Joachim KÜGLER. Berlin: LIT 2006. 144 S. (Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse. 6.) Br. 19,90.

In ihrer Mehrheit kommen Katholiken nicht zum Sonntagsgottesdienst, und dem Gemeindeleben bleiben sie fern. Sie brauchen die Kirche normalerweise nur für Kasualien, also für Taufe, Hochzeit und Bestattung, zumeist auch noch für Erstkommunionfeier und Firmung. In kirchlichen Kreisen hat man für sie oft nur unfreundliche Etiketten: „Abständige“, „Taufscheinchristen“, „Fernstehende“, „Gelegenheitschristen“, „Laue“, „Randkatholiken“ usw. Mit welcher Berechtigung? Immerhin tragen auch sie als Kirchensteuerzahler wesentlich zum Erhalt der Kirchenstrukturen bei; das sieht nicht nach „abständig“ aus. Merkwürdig: Was sie selber von sich denken und wie sie ihr Handeln begründen, ist so gut wie nicht erforscht – deshalb der Titel „Die unbekannte Mehrheit“.

Die empirische Studie von Johannes Först (13–53) will über die gängigen, bei Kirchen-offiziellen quasi-selbstverständlichen abschätzigen Wahrnehmungsmuster hinaus-

führen und der Selbstwahrnehmung dieser „unbekannten Mehrheit“ auf die Spur kommen. An Hand von 27 Interviews zu je 60 Minuten mit „Personen, die in letzter Zeit ... eine Kasualie begingen“ (15f.), zeigt Först auf, daß sich bei diesen so bezeichneten „Kasualienfrommen“ eine Orientierung zeigt, „die nicht als ... abgeschliffener Restbestand früherer Frömmigkeitsentwürfe bezeichnet werden kann, sondern in hohem Maß eigenständige Züge aufweist“ (48f.). Bei allen Unterschieden im einzelnen sind es „Menschen, die sehr genau um die Prekarität, die Unwägbarkeiten und Risiken des Lebens wissen. Ihre Entscheidung, an den Kasualien teilzunehmen, entwerfen sie in diesen Lebenshorizont hinein. Nicht derart, daß mit den Kasualien das Unverfügbare des Lebens aus der Welt geschafft werden könnte, doch aber so, daß es eine Perspektive eröffnet, ein riskiertes Leben hoffentlich meistern zu können.“

Ferner ist bei ihnen der „Rückgriff auf die eigene Biographie und Familiengeschichte“ wichtig. Anthropologisch betrachtet, „leistet das kirchliche Ritual für die ‚Kasualienfrommen‘ gegenwärtig das, was früher das konfessionelle Milieu geleistet hat“. Das erklärt auch, weshalb sie den Sonntagsgottesdienst kaum oder nicht be-